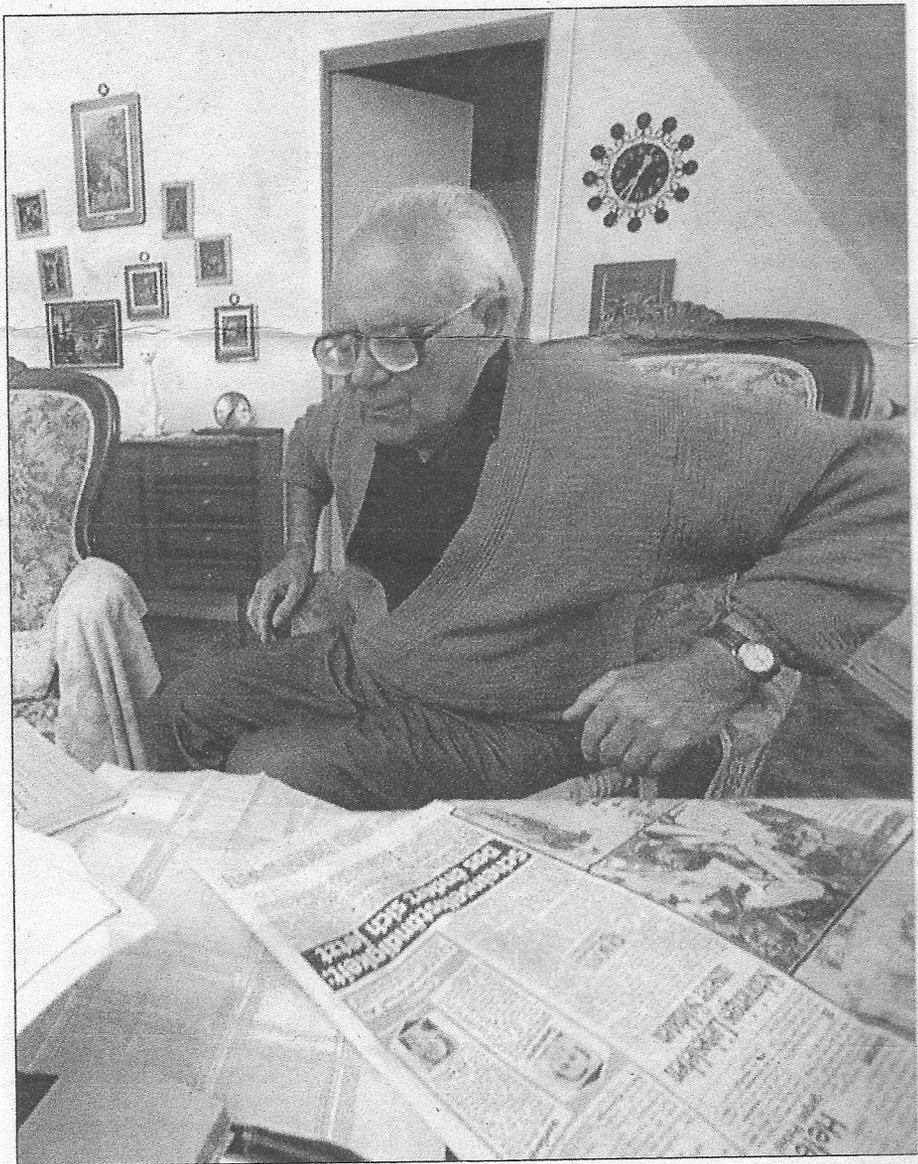


**E**in Leben im Altenheim lehnt Käte Bauck strikt ab. „Diese anonyme Atmosphäre und das unpersönliche Personal, das wär nichts für mich“, sagt die 78-Jährige. Seit mehr als 50 Jahren lebt sie in der Johann-Jobst-Wagenschen-Stiftung an der Glocksee. Als Ehefrau des Stiftungsverwalters ist sie einst eingezogen. Ihr Mann ist längst verstorben. Doch an einen Umzug hat Käte Bauck nie gedacht. „Mir fehlt die Zeit dazu“, sagt sie. Schließlich kümmert sich die Seniorin mit Hingabe um die Grünflächen im Innenhof. Gießen, Schneiden und Jäten sind ein Full-Time-Job. Und genau den will Käte Bauck auch haben: „Die Arbeit hält mich jung.“ Auch nach 50 Jahren gehört Käte Bauck zu den Jüngeren in dem 1897 als Armenstift gebauten Gebäudekomplex am Straßenbahndepot Glocksee. Die 90 Bewohner sind im Schnitt mehr als 80 Jahre alt.

Das ist ganz im Sinne von Stiftsgrün-



Horst Tauwaldt fühlt sich wohl in seinen vier Wänden.

der Johann Jobst Wagener. Den „armen und hilflosen Frauen in der Calenberger Neustadt“ hatte der im 18. Jahrhundert lebende Bäckermeister sein nicht unerhebliches Vermögen vermacht: eine beträchtliche Anzahl Immobilien und Grundstücke in der Region. Noch heute nimmt die Stiftung bevorzugt ältere Frauen auf. Doch die engen Vorgaben Wagens wurden gelockert. Immer weniger Frauen in Hannover seien „arm und hilflos“ im Sinne des Stiftsgründers, erläutert Verwalter Dieter Malsch. Aus dem Zufluchtsort für bedürftige Frauen ist in den vergangenen Jahren ein soziokulturelles Sammelbecken geworden. Auch geistig Behinderte und Sozialhilfeempfänger sind dazugekommen. Das Erstaunliche daran: Statt eines sozialen Brennpunktes hat sich eine rege Gemeinschaft entwickelt.

Dieter Müller (Name geändert) lebt seit zwei Jahren im Stift. Von seiner Sozialhilfe bezahlt der 31-Jährige die Mie-

te für seine kleine Wohnung. Nur sechs Mark je Quadratmeter kostet sie kalt. Eine schwere Krankheit und ein verkorkstes Studium hatten Müller zurückgeworfen. Jetzt hofft er auf einen Ausbildungsplatz. Dann wolle er ausziehen, sagt der junge Mann. Nicht weil es ihm im Stift nicht gefalle, sondern um Platz für andere Bedürftige zu schaffen. Mit seinen Mitbewohnern kommt der junge Mann gut aus. Seine Nachbarin bezeichne ihn als ruhigen Menschen, sagt er. „Gut, dass sie schwerhörig ist“, lächelt Müller.

Im kleinen Gemeinschaftsraum im Keller von Haus 6 hat Beate Thomas (Name geändert), 33 Jahre alt, im Dezember ihre Verlobung gefeiert. Ihr Gefährte, den sie liebevoll „Salatherzchen“ nennt, lebt ebenfalls hier. Eine spätere Hochzeit ist ausgeschlossen. Das glückliche Paar steht unter staatlicher Betreuung. „Leichte geistige Behinderung“ lautet die Diagnose. Die Harmonie zu den Nachbarn stört das nicht. Zur Verlobungsfeier waren alle eingeladen.

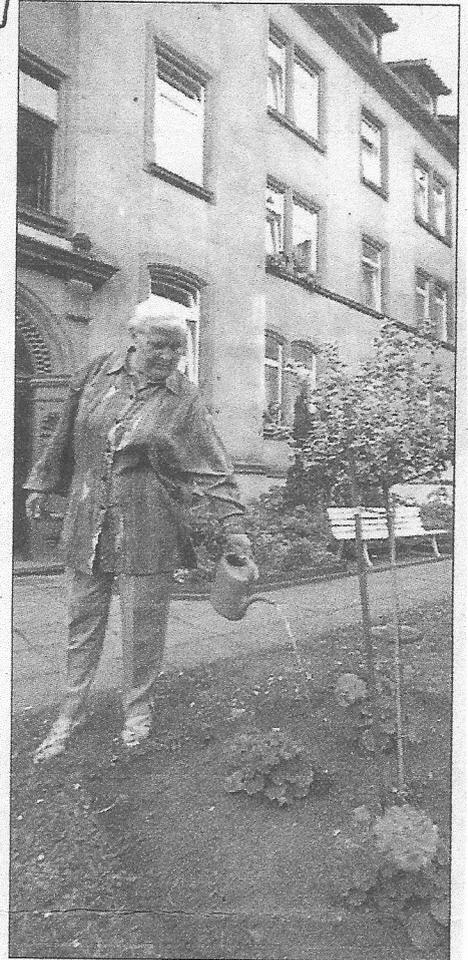
Im Stiftsgarten schwärmt Beate Thomas in blumigen Worten von ihrem „Salatherzchen.“ Dieter Malsch hört aufmerksam zu. „Stiftsverwalter“ steht in der Stellenbeschreibung des einzigen hauptamtlichen Mitarbeiters der Stiftung. Doch Malsch mag das Wort nicht. Ein guter Hausvater wolle er sein, sagt der 50-Jährige. Vielleicht sei das Wort etwas altbacken, aber das treffe es besser.

Etwas altbacken, aber durchaus erfolgreich ist auch seine Arbeitsweise. Ganz ohne die Hilfe von Pädagogen und Sozialarbeitern hat der gelernte Musikalien-sortimenter für Frieden im Haus gesorgt. Wie eine Mauer stehe er vor seinen Mietern, sagt Malsch, jungen wie alten gleichermaßen.

Gibt es Reibungspunkte, greift Malsch schlichtend ein. Eine von den Jüngeren, die viel zu häufig zur Flasche greift, darf ihr Bier nun bis auf weiteres im Innenhof trinken – trotz entsprechender Beschwerden. Er habe beide Seiten um Verständnis gebeten, sagt Malsch. „Probleme gibt es erst, wenn man eins draus macht“, fügt er hinzu. Andere hingegen hat er gnadenlos mit einem Hausverbot bedacht: den Schwarzarbeiter etwa, der den Senioren seine überteuerten Dienste anbot, oder den Sohn, der seine alte Mutter mit der Holzhammermethode um Geld anpumpte.

„Die Buschtrommeln arbeiten gut“, lächelt Malsch. Beim Tratsch im Garten erfährt der Hausvater immer von neuen Konflikten in der Stiftsanlage. Und getratscht wird reichlich. Die Bewohner kennen sich, und auf dem U-förmigen Grundstück bleibt nur wenig verborgen. Gefallen habe ihm die ständige Beobachtung anfangs nicht, gesteht Malsch, der seit zwei Jahren an der Glocksee wohnt und arbeitet. Heute hat er sich daran gewöhnt. Was anfangs einengte, hat nun eine familiäre Note bekommen.

Mit einer großen Familie vergleichen



Bewohnerin Käthe Bauck pflegt den Garten des Stifts.

sich die Bewohner gern. Horst Tauwaldt gehört seit zwei Jahren dazu. Nach dem Tod seiner Frau durfte der 83-Jährige aus der nahen Königsworther Straße umziehen. Unter seiner alten Wohnung, in der er 32 Jahre lang lebte, hatte sich ein Bordell etabliert. Tauwaldt kam nicht mehr zur Ruhe. Die Wagensche Stiftung kannte er bis dahin nur von außen. Heute plauscht er im Garten entspannt mit neu gefundenen Freunden, tauscht spontan Verabredungen zum gemeinsamen Frühstück oder zum Abendessen aus.

Noch etwas hat Tauwaldt im Stift wiedergefunden: die Motivation, an historischen Büchern zu arbeiten. Mehrere Jahre lang hatte der frühere Leiter der Geschichtswerkstatt des Calenberger Ladens diese Beschäftigung ruhen lassen. „Hier habe ich wieder eine Heimat gefunden, in der ich arbeiten kann“, sagt er. Er arbeitet an Abhandlungen über den hannoverschen Publizisten Theodor Lessing und die Greuelthaten des Zweiten Weltkrieges. Wenn es allerdings an der Tür klingelt, bleibt die Arbeit liegen – für eine Tasse Kaffee mit den Nachbarn klappt Horst Tauwaldt seine Geschichtsbücher gerne zu.

DIRK ROGL